

Der Dichter Charles Cros

Vor langer Zeit hatte mir jemand einmal die drei Bände *Le Parnasse contemporain* geliehen. Mit großer Langeweile, die sich von Seite zu Seite steigerte, las ich jene erbärmliche Reihe von Versen, die sich allzu sehr reimten und aus denen nichts hervorging, kein Gedanke, kein Herz, keine Seele. Mendès, ach! Xavier Ricard, Sully-Prudhomme, was weiß ich? Eine Parade paradoxer Banalitäten, nach dem Metronom geschrieben und im Hinterzimmer eines Verlegers konzipiert. Ich war gerade dabei, diese pädagogische Sammlung zu schließen, als mich das Glück, woran ich mich noch erinnern kann, ein in dieser Gesellschaft kaum erwartbares Gedicht entdecken ließ, dessen quälender Reiz mich sofort unwiderstehlich und köstlich ergriff. Es hieß „Lento“. Verfasser: Charles Cros. Diese Perle reichte aus, um den gesamten Parnass zu rehabilitieren. Ein Stück Gold in einem Berg aus Quarz. Auf diese Weise lernte ich Cros kennen. Später habe ich ihn geschätzt. Bewundert wäre richtiger.

Unter unzähligen Lyrikern und Reimern, deren vorübergehender Erfolg künftige Kritiker in Erstaunen versetzen wird, bleibt Charles Cros als unbestreitbarer Künstler und absoluter Dichter in Erinnerung. Als echter Modernist gibt er wie kein anderer das Scharfe und Wahre des rauen Lebens von heute wieder. Der hinreißend zärtliche Träumer offenbart in Balladen wie „Der Bogen“ oder „Gottlieb“ eine traurig lächelnde Liebesmelancholie, wie er sich in einem anderen Gedicht, das die Akademie in einer Stunde gesunden Menschenverstandes gekrönt hat, als Maler, und zwar als großartiger Maler zeigt. Es heißt „Der Fluss“. Das Wasser, das fließt, ganz einfach. Und von der Quelle bis zur Mündung, vom Gebirge bis zum Meer ziehen verschiedene Landschaften an den Ufern vorbei, Städte und Flüsse. „Der Fluss“ ist ein Meisterwerk, das nicht sterben wird. In einer Zeit, in der man Gefühle durch Worte und Temperament durch Posen ersetzt, wird Charles Cros zur Ehre gereichen, sich mit seiner klaren und ungeschminkten Persönlichkeit mutig von seinen harmonischen und hohlen Kollegen abzugrenzen. Seine Liebesgedichte sind unvergleichlich. „Lento“, von dem ich vorhin sprach, ist eine der schönsten Klagen, die je gesungen wurden. Der Schmerz über betrogenes Glück und erloschene Liebe blutet hier ganz lebendig wie nur in drei oder vier großen Werken, den schönsten dieses Jahrhunderts. „Der See“ von Lamartine, „Tristesse d’Olympio“ von Victor Hugo, „Souvenir“ von Alfred de Musset und „Lento“ von Charles Cros liegen hinsichtlich ihrer Genialität auf einer Linie. Und da hier das große Wort ausgesprochen ist, wiederhole ich es als das einzige, welches für den Dichter des *Sandelkästchens* passt: Genie. Der Mann übertrifft das schlichte Talent um hundert Ellen, weil er folgende drei Dinge meistert: die Poesie, die Wissenschaft und die Kunst. Denn Cros ist auch Musiker. Er hat einen seltsamen Instinkt für Harmonien. Wie Rollinat und Dupont vertonte er einige seiner Verse, und wer ihn hörte, behält diesen seltsamen Auftritt in Erinnerung. Etwas Italienisches und Zigeunerisches zugleich. Von dieser komplexen, urwüchsigen und durchreflektierten Natur, voller Kontraste und ohne Widersprüche, hat das breite Publikum wenig verstanden. Es kennt Cros nur als witzigen Autor von Monologen wie *Le Bilboquet*, *La Bonne*, *la Situation*, *Le Hareng-Saur*. Es glaubt sogar noch, dass diese Lachnummern von Monsieur Coquelin cadet stammen. Was aber kümmert das alles den Dichter? Intuitiv ist er sich seines Wertes unter den Zeitgenossen bewusst. Das bezeugt eine seiner Strophen, worin er ganz enthalten ist:

Wer die Kaffeehäuser betrat?
In feinen Viertelstunden hat
Sich mir erschlossen,
Was ihnen niemals zugänglich,
Und voll Verachtung schmücke ich
Mein Haupt mit Rosen.

Louis Marsolleau, *Le Chat noir*, 19. September 1885.